



Gudrun Sailer

Österreich in Rom

Ein Institut und seine Menschen.
24 Interviews

böhlau

ÖSTERREICHISCHES HISTORISCHES INSTITUT
ÖSTERREICHISCHES KULTURFORUM ROM

Gudrun Sailer

Österreich in Rom

Ein Institut und seine Menschen. 24 Interviews

BÖHLAU

forum austriaco di cultura^{ma}



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2026 Böhlau Verlag, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hoteli, Brill Schönigh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Umschlagabbildung: Der Blick über die Dächer Roms ist eine Zeichnung von Romina Iannuzzi.
Alle anderen grafischen Elemente sind Ausschnitte aus Abbildungen, die in diesem Buch vorkommen.
Die Bildnachweise finden sich auf Seite 154.

Umschlagabbildung Rückseite: Grafik von Romina Iannuzzi.

Vor- und Nachsatz: Viele Forschende und Kreative haben seit 1881 den beiden Österreich-Instituten in
Rom dazu verholfen, zu werden, was sie sind. Eine Auswahl.

Korrekturat: Philipp Rissel

Covergestaltung: Romina Iannuzzi, Rom

Technische Umsetzung Gesamtumschlag: Michael Haderer, Wien

Satz: Bettina Waringer, Wien

Druck: Findir, Český Těšín

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

E-Mail: info@boehlau-verlag.com

ISBN (print): 978-3-205-22478-5

ISBN (e-book): 978-3-205-22479-2 | ISBN (e-library): 978-3-205-22480-8

Inhalt

Vorwort I: Teresa Indjein, Direktorin des Österreichischen Kulturforums Rom	7
Vorwort II: Andreas Gottsmann, Direktor des Österreichischen Historischen Instituts Rom	9
Der Pionier: Theodor von Sickel (1826–1908)	11
Der Papsthistoriker: Ludwig von Pastor (1854–1928)	17
Der Tiroler: Ignaz Philipp Dengel (1872–1947)	23
Der Architekt: Karl Holey (1879–1955)	29
Das Kunsthistorikerpaar: Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat (1880–1954 und 1883–1958)	35
Der Wahlrömer: Heinrich Schmidinger (1916–1992)	41
Die Ringstraßenfachfrau: Renate Wagner-Rieger (1921–1980).	47
Die rechte Hand: Pauline Bolzoni (*1942)	53
Die Dichterlandschaftsgärtnerin: Brita Steinwendtner (*1942)	65
Der Bibliothekar: Christoph Ludwig (*1943)	69
Der Mittelalterforscher: Werner Maleczek (*1944)	75
Die Südtirolerin: Brigitte Mazohl (*1947)	81
Der Barockforscher: Richard Bösel (*1948)	85
Der Kunst-Influencer: Claudio Strinati (*1948)	91
Der Literaturwissenschaftler: Franz Haas (*1955)	97
Der Kulturdiplomat: Klaus Wölfer (*1955)	103
Die Mediterrane: Ulrike Outschar (*1956)	107
Der Rückkehrer: Andreas Schmidinger (*1957)	113
Die Ermöglicherin: Hermine Aigner (*1959)	119

Der Pianist: Christoph Meran (*1963)	125
Die Installationskünstlerin: Regina Hübner (*1964)	129
Der Langgediente: Attilio Latini (*1967)	135
Der Urkundenforscher: Bernhard Zeller (*1976)	141
Die erfundene Besucherin: Domitilla Conti (*?)	145
Zeittafel	151
Die Direktoren und Direktorinnen	153
Bildnachweis	154
Die Autorin	155
Danksagung.	156

Vorwort I

Im Haus der 100.000 Bücher, in der Viale Bruno Buozzi 113, ist ein weiteres Buch entstanden, für dessen gemeinsame gedeihliche Konzeption ich dem Direktor des Historischen Instituts, Andreas Gottsmann, herzlich danken möchte. Es ist eine inhaltliche Komposition über ein Haus, das heute zwei Institutionen unter einem Dach beherbergt.

Für die Realisierung des gesamten Textes können wir uns glücklich schätzen, Gudrun Sailer gewonnen zu haben. Ihr gilt unser größter Respekt für ihren kreativen Schreibstil, für den Esprit, der sie schreibend begleitet – sie verfasst sogar fiktive launige Interviews mit historischen Persönlichkeiten –, und für ihre Sorgfalt bei der Wiedergabe der Fakten und historischen Details.

Der vorliegende Band möchte die Geschichte des Hauses mit Erinnerungen von Menschen und aktuellen Erzählungen ergänzen. Hunderte, wenn nicht Tausende Menschen aus Kunst und Wissenschaft hatten hier schon Gelegenheit tätig zu sein, sich zu präsentieren, zu forschen, sich zu vernetzen.

Manches davon sollte erzählt werden, auch für die Generation nach uns. Erinnerungen sollten festgehalten werden, damit wir dieses Haus auch mit der Geschichte zumindest einiger seiner Menschen denken können, dass das Bewusstsein geschärft bleibt, für das, was hier schon geleistet, unternommen und erhofft wurde.

Es gilt auch zum Ausdruck zu bringen, wie dankbar wir sein können, dass Österreich, insbesondere das Außenministerium zusammen mit dem Wissenschaftsministerium und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, diesen wunderbaren Ort betreibt. Ich hoffe, dass die Accademia Austriaca und das Österreichische Kulturforum Rom auch in Zukunft für viele kreative Menschen Möglichkeiten zur Entfaltung in dem überwältigend schönen Umfeld Roms und Italiens bieten können wird.

Teresa Indjein

Direktorin, Österreichisches Kulturforum – Rom, Dezember 2025



Das österreichische Institutsgebäude über der Valle Giulia, fotografiert von Lois Lammerhuber.

Vorwort II

Österreichisches Historisches Institut, *Istituto austriaco di Studii Storici*, Kulturinstitut, Kulturforum – zwei Institutionen mit wechselnden Namen unter einem Dach, die auf eine sich über viele Jahrzehnte erstreckende wechselvolle Geschichte zurückblicken. Dies kommt in dem vorliegenden Buch in 24 Interviews – zwölf aus dem Bereich von Kunst und Kultur, zwölf aus dem Bereich der Wissenschaft – zum Ausdruck. Gedankt sei Gudrun Sailer, die sich auf dieses Experiment eingelassen hat, sowie der Direktorin des Österreichischen Kulturforums, Teresa Indjein, für ihre vielen guten Ideen und die hervorragende Zusammenarbeit.

Die intensiven kulturellen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern, zwischen Österreich und Italien, sind weitaus älter als die Geschichte unserer Institutionen. Spätestens seit dem Barock haben viele österreichische, bildende Künstler oft mehrere Jahre in der Ewigen Stadt verbracht, hier künstlerische Erfahrungen gewonnen und diese in die Heimat getragen und dort weiterentwickelt. Mit der Öffnung der vatikanischen Archive und der Gründung des *Istituto austriaco di Studii Storici* kamen 1881 die Historiker und später auch die Kunsthistoriker und Archäologen hinzu. Zunächst in der Nähe der Spanischen Treppe angesiedelt, erhielt das zum Österreichischen Kulturinstitut erweiterte Historische Institut kurz vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem neuen Gebäude in der Viale Bruno Buozzi seine heutige Heimstatt. Vier Jahrzehnte später wurde aus der Historischen Abteilung des Kulturinstituts das Österreichische Historische Institut, im neuen Jahrtausend wurde aus dem Kulturinstitut schließlich das Kulturforum.

Diese Namensänderungen kommen in den Interviews nicht immer korrekt zum Ausdruck – so viel literarische Freiheit muss gestattet sein, denn es sollte ein gut lesbares Buch entstehen. Mit den fiktiven Interviews ist Gudrun Sailer eine beachtliche literarische Leistung gelungen. Durch diese kommen längst verstorbene Persönlichkeiten, die mit unserem Institut eng verbunden waren, mit ihren persönlichen Impressionen zu Wort. Fiktiv bedeutet aber nicht frei erfunden, denn alle diese Interviews beruhen auf intensiven Quellen- und Literaturrecherchen. Diese Persönlichkeiten legten das Fundament für die weitere Entwicklung unserer Einrichtung, die sich in den „realen“ Interviews abbildet. Leider konnte mit Otto Kresten, der das Österreichische Historische Institut von 1982 bis 1999 geleitet hat und im Vorjahr verstorben ist, kein Interview mehr geführt werden. Dieser Zeitraum wird jedoch durch mehrere andere Gespräche abgedeckt.

Gedankt sei allen Interviewten für ihre Bereitschaft, an diesem Projekt mitzuwirken, vor allem aber für ihren Einsatz, mit dem sie ihren persönlichen Beitrag zur Geschichte dieses Hauses schrieben.

Andreas Gottsmann

Direktor, Österreichisches Historisches Institut – Rom, Dezember 2025

Der Pionier: Theodor von Sickel

„1881 war Goldgräberstimmung in Rom“

Ein Deutscher war der Gründungsdirektor des Österreichischen Historischen Instituts, damals: *Istituto austriaco di Studii Storici*, in Rom: Der Protestant Theodor von Sickel (1826–1908) überzeugte den katholischen Kaiser Franz Joseph I., für diese erste Forschungseinrichtung Österreichs im Ausland Mittel locker zu machen. 1881 konnte das Institut eröffnen. Zum Dank erhob der Kaiser den verdienten Historiker der Universität Wien in den Adelsstand.

Ein fiktives Interview.

Herr Hofrat Ritter von Sickel, über Sie wurde nach Ihrem Tode geschrieben, Sie seien „nie ein ganzer Österreicher geworden“ – Sie stammen aus Sachsen-Anhalt und sind protestantisch. Aber Sie sind unter Kaiser Franz Joseph 1881 der Gründungsdirektor des *Istituto austriaco di Studii Storici* in Rom geworden. Ironie des Schicksals?

Sickel: Fügung! Fügung und Eignung, wenn ich so unbescheiden sein darf. Aber im Ernst: Die Habsburgermonarchie kannte aufgrund ihrer Vielvölkergestalt nicht so sehr diese nationalen Verengungen, die in anderen europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts Oberwasser hatten. Österreich-Ungarn war gut zu mir, dem Sohn Preußens. Man wusste freilich auch, was man an mir hatte: mein Forscherdrang als Historiker, meine elastische Hartnäckigkeit, mein *Savoir-faire* bei Hofe. Der Kaiser in seiner Güte hat mich in den erblichen österreichischen Ritterstand erhoben.

Das war 1884, drei Jahre nach der Geburt des Instituts in Rom. Sie leiteten schon davor das Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien und haben in die Neugründung in Italien viel Energie gesteckt. Was hat Sie beflügelt an der Idee dieser Forschungseinrichtung in Rom?

Sickel: Die Archive des Vatikans natürlich. Leo XIII. hatte beschlossen, diese sagenhaften Privatarchive der Päpste für die Forschung zu öffnen. Nicht alle an der Kurie fanden das gut, aber Päpste sind absolute Monarchen, und 1881 war es so weit. Da brach unter uns Historikern eine Goldgräberstimmung aus! Europas Kulturnationen wetteiferten darum, ihre besten Männer nach Rom zu schicken. Wir alle wussten, dass im Vatikan seit jeher unzugängliche Quellen zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit lagen, mit Dokumenten buchstäblich aus der ganzen Welt, weil die Päpste weite Netzwerke zu den politischen und kirchlichen Größen ihrer jeweiligen Zeit unterhielten. Das Geheimarchiv der Päpste gilt zu Recht als die Mutter aller Archive. Ich kenne keinen Kollegen, dem es nicht in den Fingern gejackt hätte, im Geheimarchiv der Päpste zu forschen.

Sie selbst durften im April 1881 das erste Mal hinein. Wie war das?

Sickel: Der Papst hatte einen Leseraum eröffnen lassen. So konnte man als Forscher die Bestände auf Anfrage nutzen, ohne das Archiv selbst zu betreten – das war bei Strafe der Exkommunikation verboten, was mich als Protestanten aber wenig gekratzt hätte. Jedoch, Überraschung: Ich erhielt das Privileg, die eigentlichen Magazinräume zu sehen. Der Präfekt des Archivs öffnete sie mir, Kardinal Joseph Herzenrother aus Würzburg. Er empfing mich, den Historiker aus Wien, und führte mich *direttissimo* ins Papstarchiv. Zeigte mir das Privileg des Kaisers Otto I. für die Römische Kirche von 962 und gewährte mir Einsicht in die Repertorien. Bei Gott, mir schlotterten die Knie. Schluss war beim *Liber Diurnus Romanorum Pontificum*; diesen ältesten Aktenordner im Papstarchiv – die Formulare und Briefe reichen vom 5. bis zum 11. Jahrhundert – wollte mir der Kardinal dann doch nicht herbeischaffen. Ich stieß zufällig von selbst darauf, als der Saaldiener mir andere Handschriften vorlegte! Was soll ich sagen? An diesem Tag im April 1881 setzte die Geschichte des Österreichischen Historischen Instituts ein.

Was es auch brauchte, war der Segen des Kaisers, Räume, Personal, Struktur, kurz: Geld. Wie haben Sie das eingefädelt?

Sickel: Ganz recht, natürlich galt es zunächst, die Idee Seiner Majestät schmackhaft zu machen. Franz Joseph war offen für die Wissenschaft und wie jeder Mann aus bedeutender Familie interessiert an der Geschichte des eigenen Hauses und seiner internationalen Verbindungen. Die Historie der ersten Habsburger rund um 1300 anhand der Vatikan-Dokumente vertiefen: Das war meine Gründungsidee für das Institut. Ich schrieb also nach zwei Monaten fiebriger Forschung in Rom ans zuständige k.k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Keine Antwort. Am 20. Juni 1881 gewährte mir der Kaiser persönlich Audienz. Ich muss sagen, er interessier-

te sich dabei mehr für das Vatikanarchiv als für seine Familiengeschichte. Und offenbar konnte ich ihn überzeugen: Am 29. Juni 1881 bewilligte unser trefflicher Kaiser Franz Joseph handschriftlich 4.000 Gulden zur „geschichtlichen Durchforschung der vaticanischen Archive“. Die Gründungsurkunde des *Istituto austriaco di Studii Storici*.

Glückwunsch! Und dann?

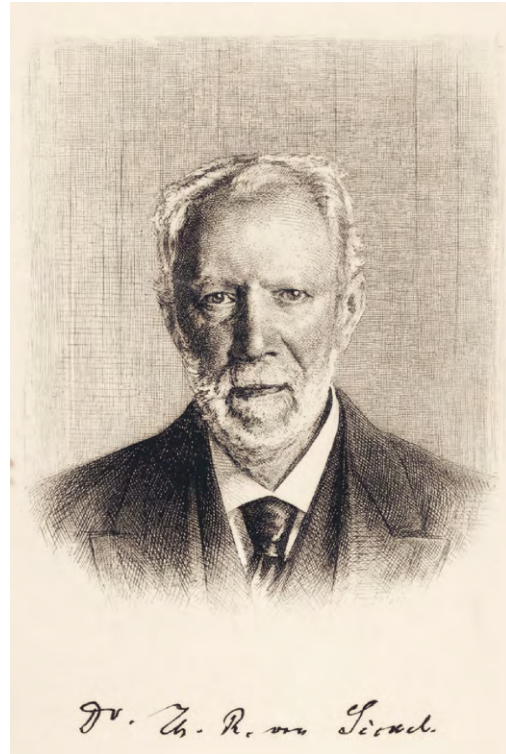
Sichel: Dann begann die eigentliche Arbeit. Ich wollte sofort loslegen, denn wer konnte schon wissen, ob ein Nachfolger von Papst Leo, er war schon über 70, das Archiv wieder schließen würde? Der Plan war, unverzüglich nach der Sommerpause mit der Durchsicht der päpstlichen Register zur Zeit Rudolfs von Habsburg zu beginnen, und zwar mittels zweier Stipendiaten, die je ein Jahr in Rom bleiben sollten. Die beiden Männer waren rasch gefunden, mein Wiener Institut war ja eine Kaderschmiede der Zunft. Es waren Ferdinand Kaltenbrunner und Adolf Fanta. Kaltenbrunner, der erfahrener der beiden, wurde unverzüglich dem Kaiser vorgestellt, und dann ging's nach Rom.

Wie darf man sich das junge Institut räumlich vorstellen?

Sichel: Die Anfänge waren bescheiden. Jahr um Jahr musste eine Wohnung angemietet und irgendwie adaptiert werden. Oft fanden wir etwas halbwegs Passendes, wenngleich ohne Heizung, im Großraum Spanische Treppe und Piazza Barberini ...

... nicht sehr in Vatikan-Nähe ...

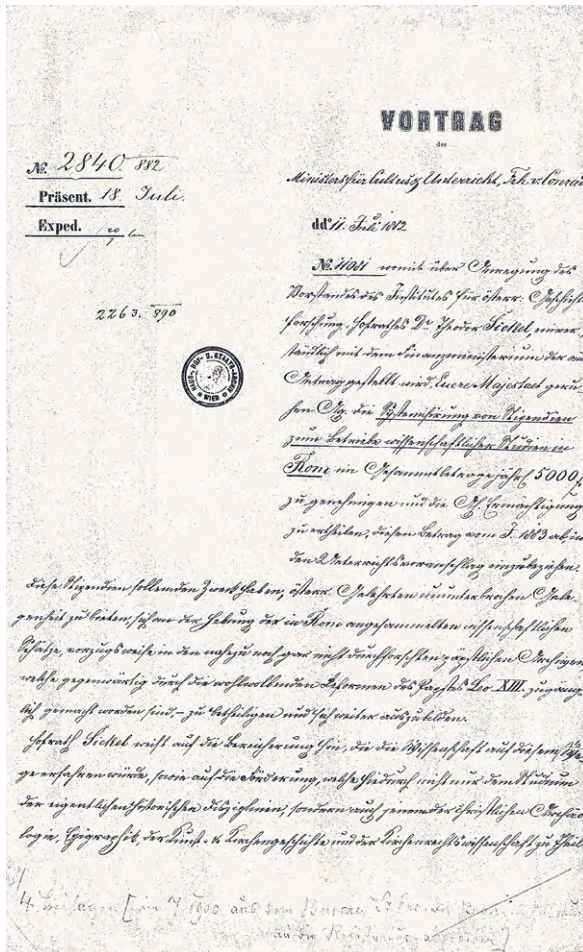
Sichel: ... exakt. Im Winter war es verdrießlich, bei Regen mit dem Pferde-Omnibus zum Vatikan zu klappern und dort im Wollmantel mit klammen Fingern im Papst-



Der Historiker Theodor von Sichel wusste, was zu tun war, als der Papst 1881 seine Archive öffnete: Er ging zu Kaiser Franz Joseph und überzeugte ihn, in Rom ein Historisches Institut für Österreich zu errichten. Sichel, ein deutscher Protestant, wurde Gründungsdirektor.

archiv staubige Dokumente abzuschreiben. Denn auch der Papst heizte nicht. Im Kaffeehaus genehmigte man sich hernach zum Aufwärmen ein Glas *vino caldo*. Nie in meinem Leben habe ich so gefroren wie im Land, wo die Zitronen blühen.

Und im Sommer?



Das Forschungsinstitut in Rom nimmt Fahrt auf: Im Juli 1882 gewährt Seine Majestät der Kaiser dem Historiker Hofrat Dr. Sichel 5.000 Gulden jährlich für „Stipendien zum Betrieb wissenschaftlicher Studien in Rom“.

Sichel: Waren wir nicht in Rom. Wie viele Römer. Wir räumten vor jedem Sommer die Institutswohnung und stellten die Möbel und die von Jahr zu Jahr wachsende Bibliothek im Palazzo Venezia unter. Ein Aufwand, den ich uns als Direktor gerne erspart hätte, aber man muss ja haushalten.

Moment. Palazzo Venezia? Der Renaissance-Palast des venezianischen Papstes Paul II.? Und später – aber das war nach Ihrer Zeit – Sitz des Faschistenführers Benito Mussolini? Warum Palazzo Venezia?

Sichel: Der Palazzo gehörte Österreich, seit 1797 schon, damals fielen nach dem Zusammenbruch der Republik Venedig deren Territorien an den Kaiser. Im Palazzo Venezia saß seither nicht mehr Venedigs, sondern Österreichs Botschaft beim Heiligen Stuhl. Zudem lebten dort immer auch zwei, drei angehende österreichische Künstler mit Stipendien des Kaisers. Meine Idee wäre ja gewesen, unser Institut gleich ganz im schmucken Palazzo Venezia unterzubringen – mitsamt unseren Stipendiaten. Leider erhob Wien unverrückbare Einwände. Dabei saß und sitzt bis heute unser französisches Pendant, die *École française*, im Palazzo Farnese, der Botschaft Frankreichs

in Italien. Ich frage Sie: Ist das etwa kein würdiges Vorbild? Die *École française* war übrigens das erste historische Institut einer fremden Nation in Rom, dann kamen schon wir. Ich habe mich ausgiebig an den Franzosen inspiriert, um zu verstehen, wie man ein solches Institut in Rom führt. Zumal dann ja auch Konkurrenz aus meiner Heimat Deutschland kam.

Sie meinen das Deutsche Historische Institut und das Römische Institut der Görres-Gesellschaft, beide schlugen 1888 in Rom Wurzeln.

Sickel: Und wir drohten unseren wissenschaftlichen Vorsprung von sieben Jahren zu verlieren. Aber schon bald haben wir erkannt, dass wir gemeinsam besser vorankommen als in Konkurrenz zueinander, zumal wir eine gemeinsame Sprache haben, die uns zwar trennt, wie Karl Kraus später angemerkt haben soll, aber dann doch wieder zusammenführt, wenn Ressourcen knapp sind. Die Nuntiaturreporte der Frühen Neuzeit haben wir mit den preußischen Kollegen auf den Weg gebracht. Das war gut. Auch wenn die Deutschen ihre Bände bis heute nicht abgeschlossen haben, im Gegensatz zu meinen tüchtigen Österreichern! Und ein Stein vom Herzen gefallen ist mir, als unser Institut eine feste Adresse bekam und das Übersiedeln im Sommer entfiel: Ende Oktober 1890 konnten wir mit Geld vom Kaiser in die Via della Croce 74 ziehen, zu Füßen der Spanischen Treppe. Auch das war eine Wohnung, aber gut hergerichtet, die Möbel und das Kaiserporträt waren zeitgerecht aus Wien eingetroffen – famos. Wir waren angekommen.

Wenn Sie heute auf Ihr Gründungswerk, das Österreichische Historische Institut in Rom, blicken und sehen, was daraus geworden ist: Was denken Sie?

Sickel: Eine großartige Sache für ein kleines Land, das Österreich dann ja geworden ist. Ein Glücksfall ist der heutige repräsentative Sitz des Instituts, die schöne Bibliothek, die symbiotische Nachbarschaft zum Kulturforum. Und ich höre, Ihre Heizung funktioniert! Seien Sie glücklich und forschen Sie frohgemut.

Der Papsthistoriker: Ludwig von Pastor

„Alles, was Forschung beflügelt, habe ich gefördert“

Zweiter Direktor des *Istituto austriaco di Studii Storici* in Rom nach Theodor von Sickel wurde Ludwig von Pastor (1854–1928), ein Spezialist für die Geschichte des Papsttums. Er leitete das Institut ab 1901, vergrößerte es und führte es zu einer ersten Blüte. Formell blieb er auch während des Ersten Weltkriegs Direktor, wobei die Einrichtung schließen musste. 1920 kehrte Ludwig von Pastor nach Rom zurück, allerdings in einer neuen Rolle als Österreichs Gesandter beim Heiligen Stuhl.

Ein fiktives Interview.

Herr Professor, Exzellenz, Sie sind ein Wanderer zwischen den Welten nicht nur geografischer Natur. In Aachen noch als Kind zum Katholizismus konvertiert, als junger Forscher in die Donaumonarchie immigriert, wurden Sie des Kaisers Top-Historiker in Rom, und als es in Wien keinen Kaiser mehr gab, wurden Sie Österreichs diplomatischer Vertreter beim Heiligen Stuhl. Zwischendurch haben Sie eine epochale Papstgeschichte in 16 Bänden vorgelegt. Wo sind Sie innerlich zu Hause?

Pastor: Darauf kann es nur eine Antwort geben: im katholischen Glauben. Alles, was ich getan habe, lässt sich am Ende zurückführen auf diesen ersten und wirkmächtigsten Wechsel in meinem Leben, den Sie genannt haben – meinen Übertritt in die heilige katholische Kirche. Ich war zehn Jahre alt, und so überzeugt, wie ich es damals war, bin ich zeitlebens geblieben.

Sie haben Ihr Katholischsein als Auftrag jenseits des Privatlebens begriffen, sehe ich das recht?

Pastor: Lassen Sie es mich so sagen: Mein Credo ist in meiner gesamten Laufbahn leitmotivisch aufgetreten.

Ein gutes Beispiel dafür scheint mir die Art und Weise, wie Sie 1901 Theodor von Sickel als Leiter des Österreichischen Historischen Instituts in Rom beerbt haben. Möchten Sie uns erzählen, wie das zugeing?

Pastor: Gerne. Sickel war so wie ich Preuße, aber Protestant. Leider ließ er sich als Historiker immer wieder zu antikatholischen Seitenhieben hinreißen. Das musste ich bereits 1877 erfahren, als ich in Wien bei ihm Vorlesungen hörte. Inopportun! Als Sickel sich 1901 von der Leitung des römischen Instituts zurückzog, wünschte man deshalb einen Katholiken, von Wiener wie von Römer Seite – und da hatte ich die besten Karten. Erzherzogin Maria Theresia intervenierte beim Unterrichtsminister, Kardinalstaatssekretär Rampolla und der päpstliche Nuntius in Wien drängten auf meine Ernennung. Ging durch.

Wie kam es, dass Sie damals schon im Vatikan so gut vernetzt waren?

Pastor: Bereits als Jungspund war mir klar, dass ich eine gut recherchierte und richtig katholische Papstgeschichte schreiben musste. Das ging nur in Rom, wo ich schon vor Sickel forschte. Ich verfolgte mein Vorhaben mit großem Eifer, wie auch im Vatikan wohlwollend registriert wurde. Denn es gab da ein Problem: Sie müssen sich vorstellen, dass mit Leo XIII. schon der zweite Papst seit 1870, als die italienischen Truppen die letzten Reste des Kirchenstaates einsackten, isoliert auf dem Vatikanhügel saß und sich – der Bischof von Rom! – nicht einmal nach Rom traute, weil er nicht wusste, ob die Italiener ihn vielleicht einzukerkern gedächten. Ferner konnte der Papst in Europa eine gute Nachred' gebrauchen, weil in unserer katholischen Kirche der Modernistenstreit tobte, ein erbitterter Disput über eine Neuausrichtung der Kirche, der zu viel bösem Blut und antipäpstlichen Ressentiments geführt hatte.

Man rannte also mit einer papstfreundlichen Papstgeschichte im Vatikan offene Türen ein?

Pastor: Sogar geschlossene Türen rannte man ein! Ganz buchstäblich: Der Heilige Vater Leo XIII. seligen Angedenkens gewährte mir ein Privileg, das mich noch heute mit dankbarer Demut erfüllt: Er öffnete für mich die Pforten des päpstlichen Geheimarchivs, erlaubte mir als erstem Historiker Einsicht in die Bestände. Das war 1879, zwei Jahre, bevor er dann diese Archive für alle Forscher öffnete. Die Schätze, die dort zu heben waren ...! Und alles unberührt wie Schnee auf dem Gletscher. Ich also frisch ans Werk, und ab 1886 erschienen dann einer nach dem anderen die Bän-

de meiner „Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters“, die, wie man mir glaubhaft versicherte, auch im Vatikan mit Genuss und Gewinn gelesen wurden. Als dann der Direktorenposten am österreichischen Historikerinstitut nachzubesetzen war: Man kannte mich, und man wollte mich.

Stimmt es, dass Sie Theodor von Sickel trotz Ihrer Vorbehalte 1881 für den Zugang zum Vatikanarchiv empfohlen haben?

Pastor: Ja. Denn Sickels wissenschaftliche Verdienste waren beachtlich. In der Quellenforschung setzte er Standards, auf die nachkommende Historiker aufbauen konnten. Auch ich.

Sie führten das Institut zu einer ersten Blüte. Was war Ihnen ein Anliegen?

Pastor: Es brauchte einen frischen Geist, mehr Platz, mehr Geld und mehr wissenschaftliche Erfolge. Das alles gelang. Statt der Geschichte Österreichs und der Habsburger beackerten wir jetzt eher die Geschichte des Papsttums. Die Zahl der Räume am Institut verdoppelte sich in meiner Amtszeit ebenso wie die Zahl der Stipendiaten.

Nicht zu vergessen: Sie konnten die erste Stipendiatin begrüßen.

Pastor: Erica Tietze! Eine patente Kunsthistorikerin. Wir hatten nämlich den Fächerkanon der Stipendiaten auf die Kunstgeschichte ausgedehnt.

Wie war es für Sie, am Institut plötzlich nicht mehr nur unter Männern zu sein?

Pastor: Anfangs fand ich die Vorstellung einer wissenschaftlich arbeitenden Frau bei uns, gelinde gesagt, befremdlich. Wir sprechen von 1906, dem Jahr übrigens, in dem das ferne Finnland als erstes Land Europas das Frauenwahlrecht einführte, Österreich, Deutschland oder gar Italien waren noch weit davon entfernt. Doch Frau Tietze hatte regulär an der Universität Wien promoviert, und da sie verheiratet war – ihr Mann Hans Tietze hatte zuvor bei uns gearbeitet –, schätzte ich die Gefahr der



Gerne gesehen auch im Vatikan: Ludwig von Pastor. Der gebürtige Aachener leitete das *Istituto austriaco di Studii Storici* ab 1901. Seine 16bändige Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters setzte bis heute gültige Standards.

Ablenkung, die ein weibliches Wesen wohl zwangsläufig in die Studierstube bringt, als vertretbar gering ein. Es kam auch so schnell nicht wieder vor.

Technologischen Neuerungen gegenüber waren Sie aufgeschlossen?

Pastor: Sie meinen die Schreibmaschine, die wir 1911 anschafften: Alles, was Forschung beflügelt, habe ich gefördert. Genau das tut ein umsichtiger Institutsleiter.

Haben Sie aus demselben Grund dafür gesorgt, dass Ihr Institut öfter einmal prominent in der Zeitung stand?

Pastor: Dazu gibt es eine höchst blamable Vorgeschichte: In zwei Fällen haben Stipendiaten von uns in Archiven Schriften mitgehen lassen. Einer davon landete vor dem Vatikantribunal und wurde zum Glück freigesprochen, es war das römische Klima gewesen, das ihm so zusetzte, dass er ein wertloses Buch in die Tasche steckte. Aber der Skandal war öffentlich, und da hilft nur noch die Rolle vorwärts. Ich habe meine katholischen Netzwerke angezapft, und 1907 erschienen in der Kölnischen Volkszeitung und in der Wiener Zeitung wohlwollende Berichte über das *Istituto austriaco*. So erfuhr ein breiteres Publikum von unserer segensreichen Arbeit in Rom.

Man muss wissen, wie man Stroh zu Gold spinnt.

Pastor: Sie sagen es.

Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn ging in Ihrer Zeit als Institutsdirektor auf seine letzten Jahre zu, schlug sich das in Ihrem Direktorat nieder?

Pastor: Wichtiger Punkt. In Wien wollte man naturgemäß den beginnenden Zerfall im Keim ersticken, der, in den Weiten der Donaumonarchie gärend, bis nach Rom drang, etwa indem die Polen hier gerne ein eigenes Institut aufgemacht hätten. Dem habe ich in aller Freundlichkeit einen Riegel vorgeschoben, die Polen blieben schön bei uns, wo sie es ohnehin besser hatten. Vergessen Sie nicht, wir vergaben Stipendien an begabte junge Historiker aus der ganzen Monarchie. Diese nationenübergreifende Praxis stand im langen 19. Jahrhundert der Nationalstaaten singulär da, aber genau das war der edle Reichsgedanke des k.k. Kaiserreichs. Ich bedaure, dass er sich nicht erhalten konnte.

Ihr Nahverhältnis zu Päpsten ist einzigartig – zu historischen, zu zeitgenössischen und sogar zu künftigen Päpsten. Den Priester Achille Ratti, der als Pius XI. von 1922 bis 1939 regierte, haben Sie als Mailänder Bibliothekar kennengelernt.

Pastor: Ein hochbegabter Mann mit vielen Facetten. Wussten Sie, dass er als junger Priester Extrembergsteiger war und ums Haar an einer Nordpolexpedition teilgenommen hätte? Ratti war Präfekt der kirchlichen Ambrosiana-Bibliothek und half uns bei unserem größten Forschungsvorhaben, der Edition der Nuntiaturberichte. Er hatte die verschollenen Jahrgänge 1565 bis 1572 in der Ambrosiana entdeckt und wollte sie publizieren. Ich fuhr nach Mailand und konnte Ratti davon überzeugen, das über uns zu tun. So begann eine wundervolle Forscherfreundschaft. Als Gesandter beim Heiligen Stuhl hatte ich später viele Audienzen bei Pius XI., und keine verging, ohne dass er mich über meine Forschungen befragt hätte, manchmal rief er mich eigens, um meinen Rat über geplante Ankäufe der *Biblioteca Vaticana* einzuholen. Wahrlich, er war ein Gelehrter auf dem Stuhl Petri.

Papst Franziskus (2013–2025) wiederum hat, lange bevor er Papst wurde, in Argentinien Ihre 16 Bände Papstgeschichte durchgeackert. Das sei wie ein „Impfstoff des Herrn“ für ihn gewesen, sagte er darüber: „Wenn man diese Geschichte kennt, kann einen nicht mehr viel überraschen, was heute in der römischen Kurie und in der Kirche geschieht. Es hat mir sehr geholfen!“ Was sagen Sie zu diesem Lob?

Pastor: Eine große Ehre. Ein Papst, dem meine historische Arbeit bei seinem Dienst hilft, kann kein schlechter Papst sein.

1909 erschienen ein opulenter Band Ihres Instituts über den „Palazzo di Venezia in Rom“, wo Österreichs Botschaft beim Heiligen Stuhl ihren Sitz hatte. Das Schicksal wollte, dass Sie elf Jahre später als österreichischer Gesandter beim Heiligen Stuhl nicht im Palazzo Venezia Ihren Amtssitz hatten – sondern wieder in den Räumlichkeiten des Instituts in der Via della Croce.

Pastor: Der Erste Weltkrieg, der Tod des guten alten Kaisers Franz Joseph, der Untergang der Monarchie und Österreich-Ungarns – es war ein geballtes Drama, das mich als eingewanderten und in den Adelsstand erhobenen Wahl-Österreicher, als Historiker und als Katholik zuinnerst traf. Und doch geht das Leben eines Staatsgebildes immer weiter, in gewandelter Form eben. Ich selbst durfte meine zweite Laufbahn als Diplomat in Rom einschlagen und residierte mangels Alternativen in meiner früheren Dienstwohnung, es mussten nur die Siegel aufgebrochen werden. Meine schiere Präsenz, mein „Sitzen“ auf dem, was einst das Institut war, sorgte dafür, dass es überlebte. Denn es hing am seidenen Faden, das neue Österreich hatte andere Sorgen. Die Bibliothek bestand weiter, wurde sogar wieder geöffnet. Und ich selbst nutzte sie fleißig für die übrigen Bände meiner Papstgeschichte, die ich nebenbei schrieb.

Die letzten drei Bände waren schon druckfertig, als der Herrgott Sie 1928 abberief. Sie erschienen posthum. Herr von Pastor, wie sieht Ihre Lebensbilanz aus?

Pastor: Es war eine Gnade, Rom zu dienen, und es auf dem Weg über Österreich tun zu können. Und auf meine Papstgeschichte halte ich so große Stücke, dass ich sie hier abschließend gerne und mit Nachdruck zur Lektüre empfehle. Nicht nur künftigen Päpsten.

Der Tiroler: Ignaz Philipp Dengel

„Auf der Baustelle legten sie ein Tempo vor,
dass unsereins gar nicht mehr mitkam“

Der Innsbrucker Historiker Ignaz Philipp Dengel (1872–1947) leitete das *Istituto austriaco di Studii Storici* (heute: ÖHI) zwischen 1929 und 1938. Es war eine Zeit dramatischer gesellschaftlicher Umbrüche für Italien, Österreich und Deutschland. In den letzten Monaten seiner Amtszeit überwachte Dengel den Umzug des Instituts in die neugebaute Villa, die bis heute Sitz des ÖHI und des Österreichischen Kulturforums ist. Dann musste er Rom Hals über Kopf verlassen, weil es Österreich nicht mehr gab.

Ein fiktives Interview.

Herr Professor Dengel, Ihre neun Jahre als Direktor sind insofern besonders, als das Historische Institut in Rom jeweils vorher und nachher für viele Jahre nicht existierte. Das hatte mit den beiden Weltkriegen zu tun. Wie lässt sich das Schicksal dieser Einrichtung in die historischen Zeitläufe hineinfalten, können Sie uns das kompakt zusammenfassen?

Dengel: Im Ersten Weltkrieg musste das Institut 1915 schließen, Österreich und Italien waren Feinde geworden. Von unserer Donaumonarchie blieb nach dem Friedensvertrag von Saint-Germain 1919 bloß ein Rumpfstaat übrig; den Phantomschmerz können Nachgeborene sich kaum vorstellen. Österreich war jetzt winzig, arm und ohne Kaiser. Für unser Institut in Rom war kein Geld da, aber Glück im Unglück: Vorkriegsdirektor Ludwig von Pastor wurde überraschend Gesandter Österreichs beim Heiligen Stuhl, und da auch die Mittel für die Miete einer diplomatischen Niederlassung fehlten, bezog er in Rom seine frühere Dienstwohnung im geschlossenen Institut. Er hat es gleichsam wieder warmgesessen.

In der Tat, nach Pastors Tod entschied Wien, das Institut 1929 wieder zu öffnen, und Sie wurden Direktor. Wir springen gleich ans Ende Ihrer Direktorenzeit: Im März 1938 mussten Sie überhastet aus Rom abreisen, und dann gab es das Institut nicht mehr ...

Dengel: ... weil es Österreich nicht mehr gab! Es war „angeschlossen“ an Nazi-Deutschland, und in unser schönes, nagelneues Haus in Rom zogen die Deutschen ein. Mich zitierten die Machthaber nach Wien, wo man mich zwang, in meine Pensionierung einzuwilligen, die Pension strichen sie mir dann. Es war entwürdigend. Das Institut konnte erst einen weiteren Weltkrieg später wieder öffnen. 1950 war das. Sie haben recht: Neun Jahre war ich Direktor, davor war 14 Jahre und danach zwölf Jahre Pause für das Institut. Aber es hat – man kann das nicht genug betonen – diese beiden Zäsuren souverän überlebt.

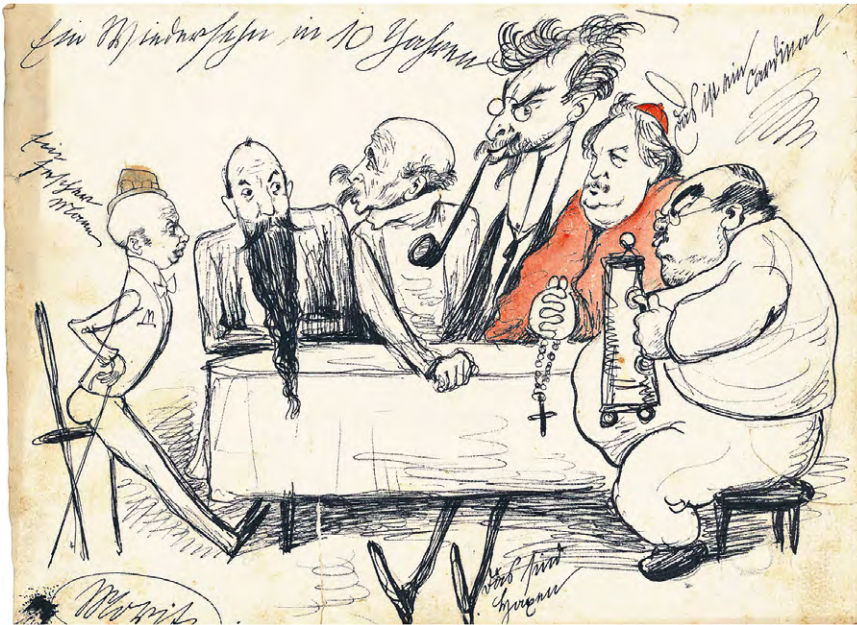
Sie hatten schon lange vor Ihrer Zeit als Direktor Erfahrung im römischen Institut gesammelt. Welche Erinnerung ist die prägendste?

Dengel: 1899 bis 1911 war ich Forschungsstipendiat, erst unter Gründungsdirektor Theodor von Sickel und dann unter Pastor, bei dem ich an der Universität Innsbruck auch promoviert und mich habilitiert hatte. Von Anfang an war ich ins Leuchtturmprojekt des Instituts eingebunden – ich betreute die Nuntiaturreporterberichte aus Deutschland. Tag für Tag saß ich im Vatikanarchiv. Man war im permanenten Entdeckermodus, hatte das Gefühl, etwas Bleibendes zu leisten, obwohl man am Anfang der Laufbahn stand. Das Leben in Rom war anregend und unbeschwert.

Apropos, Sie waren rund um die Jahrhundertwende tragende Säule einer römischen Herrenrunde namens „Gemischte Gesellschaft“. Was möchten Sie uns darüber erzählen?

Dengel: Nun, wir waren eine lockere Gruppe junger Gelehrter aus Europa, die vorübergehend in Rom lebten, Stipendiaten, Künstler oder Freunde von Freunden auf Durchreise. Fix war der Treffpunkt: Trattoria Fiorelli, Via delle Colonnate, hinter dem Augustus-Mausoleum. Man ging einfach hin, traf dort meist andere, und die Abende wurden lang und lustig. Stellen Sie sich bitte keinen feingeistigen Salon adliger Damen vor. Bei uns ging es ums leibliche Wohl im umfassenden Sinne, ich meine, der Mensch muss ja was essen, nach all der Geistesarbeit, und trinken ohnehin! Woher wissen Sie eigentlich von der Existenz unserer geselligen Runde?

Es gibt da eine Materialsammlung, die sich im Institutsarchiv erhalten hat: Grußkarten, Karikaturen, launige Sprüche und Nacherzählungen diverser Eskapaden in



Karikatur in feuchtfröhlichen Tönen: Die „Gemischte Gesellschaft“ aus allerlei nichtitalienischen Jungesellen tagt in der römischen Trattoria Fiorelli. Zweiter von rechts, in Rot: Ignaz Philipp Dengel, genannt „der Cardinal“.

Reimform – Sie werden sich daran erinnern. Was hat Ihnen eigentlich den Spitznamen „der Cardinal“ eingetragen?

Dengel: Dass ich so oft wie niemand sonst im Papstarchiv war. Und dass ich mich anfangs bemüht habe, in unserem Zirkel ein moralisches Grundniveau zu sichern. Ich kann Ihnen aber sagen, es speisten auch seriöse Personen bei Fiorelli, zum Beispiel der altösterreichische Antikenhändler Ludwig Pollak. Er war Ordentliches Mitglied bei uns im Institut, das unweit der Trattoria Fiorelli lag.

Ludwig Pollak! Der 1903 den verlorenen Arm der weltberühmten Laokoon-Gruppe in einer römischen Steinmetz-Werkstatt entdeckte, kaufte und dem Papst schenkte.

Dengel: Eine Sensation, das gebildete Rom sprach damals von nichts anderem. Die Laokoon-Gruppe ist das Herzstück der Vatikanischen Museen, deren Geschichte mit der Auffindung dieser Skulptur 1506 begann. Pollak, ein Jude aus Prag, hatte einen untrüglichen Spürsinn für antike Kunst.

Drei Jahrzehnte später sind Sie als Direktor ans Institut zurückgekehrt. Vieles hatte sich geändert – auch die politische Gestalt Italiens. Was hielten Sie von Benito Mussolini?

Dengel: Ich bin Tiroler, und als solcher war mir zuwider, dass Mussolini in Südtirol, das 1919 an Italien gefallen war, das Deutsche so aggressiv verdrängte. Trotzdem muss ich sagen, dass ich ihn wegen seiner Energie für einen großen Staatsmann, sogar für einen möglichen Beschützer Österreichs hielt. 1932 durfte ich den Duce zur Privataudienz im Palazzo Venezia besuchen und verehrte ihm dabei unseren Institutsband über diesen Renaissancepalast, der früher Sitz beider Botschaften der k.k.-Monarchie war. Mussolini schickte uns dann ein Porträtfoto von sich ans Institut, mit Widmung. Ein ungewöhnliches Bild, es zeigt nicht den allseits bekannten Mussolini mit dem mächtigen Unterkiefer, sondern einen nachdenklichen, weichgezeichneten Salon-Duce mit Vatermörderkragen.

Wollte Mussolini Österreich in falscher Sicherheit wiegen über seine politischen Pläne?

Dengel: Das habe ich mich selber gefragt. Im April 1933 besuchte unser Bundeskanzler Engelbert Dollfuß den Duce. Das kleine Österreich setzte außenpolitisch ja ganz auf Italien. Anfangs mit Erfolg: 1934 wurden die Römer Protokolle unterzeichnet und 1935 ein Kulturabkommen, das im Zeichen der Freundschaft zwischen beiden Ländern den Bau eines österreichischen Kulturinstituts mit angegliederter Geschichtsabteilung in Rom vorsah. Italien schenkte uns sofort einen Baugrund in Luxuslage. Aber zugleich machte sich Mussolini in Ostafrika über das wehrlose Abessinien her, Hitler fand das gut, die Achse Rom-Berlin entstand. Uns Österreichern fiel es wie Schuppen von den Augen, dass Mussolini sich nicht mehr für uns interessierte.

Ein Leitmotiv Ihrer Jahre als Institutsleiter war der Geldmangel, es war ja auch Weltwirtschaftskrise. Trotzdem entstand dieser repräsentative römische Neubau in bester Lage. Wie passt das zusammen?

Dengel: Manchmal fühlte ich mich tatsächlich als Direktor einer Armenanstalt. Und dann kam wie das Manna vom Himmel diese Schenkung Italiens. Da hatte sich ein winziges Zeitfenster der Möglichkeiten aufgetan, bei dem freilich auf italienischer Seite ein Interesse für Geschichte und Kultur Österreichs die geringste Rolle spielte.

Wie haben Sie die Bauphase und den Umzug des Instituts erlebt?